

Bibliotheksarbeit

Ausgewählte Aufsätze. Mit einem Schriftenverzeichnis 1953 bis 2007

Bearbeitet von
Franz G Kaltwasser, Wolfgang Frühwald

1. Auflage 2007. Buch. 308 S. Hardcover
ISBN 978 3 447 05627 4
Format (B x L): 17 x 24 cm
Gewicht: 650 g

[Weitere Fachgebiete > Philosophie, Wissenschaftstheorie, Informationswissenschaft > Bibliothek, Archivwesen & Informationsmanagement](#)

Zu [Leseprobe](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

**beck-shop.de**
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Franz Georg Kaltwasser

Bibliotheksarbeit

Ausgewählte Aufsätze

Mit einem Schriftenverzeichnis 1953 bis 2007

Vorwort von Wolfgang Frühwald

2007

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

ISBN 978-3-447-05627-4

Inhalt

Vorwort von Wolfgang Frühwald	VII
Bayerische Staatsbibliothek	
Die Aufgaben der Bayerischen Staatsbibliothek : Rede bei der Amtseinführung als Direktor der Bayerischen Staatsbibliothek [10. Februar 1972]	1
Die Bayerische Staatsbibliothek als Forschungsbibliothek von überregionaler Bedeutung [1986]	9
Bayerische Staatsbibliothek 1972 – 1992 : Rede anlässlich der Verabschiedung aus dem Amt des Direktors der Bayerischen Staats- bibliothek durch den Kultusminister des Freistaates Bayern, Hans Zehetmair [25. November 1992]	37
Von München nach Burghausen : Im Jahr 1632 wurde die Münchener Hofbibliothek vor den Schweden auf dem Wasserweg nach Burghausen in Sicherheit gebracht [2001]	53
Besondere Sammlungen der Bayerischen Staatsbibliothek	
Die orientalischen Sammlungen der Bayerischen Staatsbibliothek [1982]	77
„Colligite fragmenta, ne pereant“ : Aus der Geschichte des Kunstsammelns und die Graphiksammlung Hartmann Schedels [2001]	87
Papiergesänge : Künstlerbücher, Malerbücher und Pressendrucke aus den Sammlungen der Bayerischen Staatsbibliothek [1992]	99
Gefährdung mittelalterlicher Miniaturhandschriften durch Erschütterungen : Ein Gutachten des TÜV Bayern e. V. [1989]	105
Pionierzeit moderner Informationsvermittlung	
Elektronische Kataloge in Bibliotheken [1965]	111
Memorandum zur Einführung der elektronischen Datenverarbeitung in der Bayerischen Staatsbibliothek [1970]	129

Frühgeschichte der elektronischen Datenverarbeitung in der Bayerischen Staatsbibliothek [1986]	143
Die „Regeln für die alphabetische Katalogisierung (RAK)“ : Bericht, vorgetragen auf der Schlußsitzung des 64. Deutschen Bibliothekartages [1974]	177
Universal bibliographical control (UBC) [1971]	185
 Wissenschaftliches Bibliothekswesen	
Das Wissenschaftliche Bibliothekswesen im Spannungsfeld von Wiedervereinigung, europäischer Kooperation und neuen Techniken [1991]	197
Alte Bücher zwischen Reißwolf und Konservierung [1987]	217
Von der „Bibliothèque du Roi“ über die „Churfürstliche Hof- und Nationalbibliothek“ in München zur „Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz“ : Über die Namen großer Forschungsbibliotheken [1995]	237
Vigilandum esse in vita : Gefahren für die moderne Informationsgesellschaft [1986]	251
Schriften von 1953 – 2007	263
Register zum Schriftenverzeichnis	289
Nachwort	295

Vorwort von Wolfgang Frühwald

Wer der Schutzheilige der Bibliotheken ist, scheint umstritten zu sein. George Steiner hat den neutestamentlichen Lazarus (aus Bethanien) zumindest zum Heiligen der Magazine ernannt. Weil in der Tiefe verstaubter und vergessener Büchermagazine immer wieder die unglaublichsten „Auferweckungen“ geschehen, schien ihm der von Jesus aus dem Grab geholte Bruder Marthas und Marias (Joh. 11,1 – 46) der passende Patron: „Auch die obskurste Monographie besitzt ihr Auferstehungspotential. Der Schutzheilige der Bibliotheksmagazine ist Lazarus.“ Der Schweizer Erzähler Thomas Hürlimann hat in der Novelle „Fräulein Stark“ (2001) die heilige Wiborada als Patronin der Bibliotheken namhaft gemacht. Diese historisch gut bezeugte Klausnerin in Sankt Gallen soll im Jahr 926 die Mönche des Klosters vor dem nahenden Ungarneinfall gewarnt haben, worauf diese „mitsamt ihren Messbüchern, Bibeln und Klassikertexten in die Bergwälder geflohen waren. Wiborada selbst, durch ein Inklusengelübde gebunden, harrte im leeren Kloster aus, betend und singend und Gott für ihr Martyrium dankend, denn auch das hatte sie vorausgesehen: dass sie mit ihrem Blut für die geretteten Bücher zahlen müsse“. Die Ungarn, die im Kloster St. Gallen nichts als „ein psalmodierendes Weib“ fanden, fühlten sich um die Beute geprellt und haben Wiborada am 1. Mai 926 in ihrer Zelle erschlagen. Ihre Lebensgeschichte wurde erstmals zwischen 960 und 970 aufgeschrieben. Nach Walter Berschin wurde sie 1047 „als erste Frau in einem offiziellen römischen Verfahren“ durch Papst Clemens II. heiliggesprochen. Die Kirche hatte früh ein enges und vertrautes Verhältnis zu Büchern. Es wurde durch die Reformation noch enger und der katholischen Kirche erst durch das kulturkämpferische Bürgertum des 19. Jahrhunderts streitig gemacht. Hürlimann, der die frühmittelalterliche Klausnerin, ihres Rettungswerkes wegen, umstandslos zur „Patronin aller Bibliotheken und Bibliothekare, aller Bücher und Schreiber“, kurz aller „Büchermenschen“, ernannt hat, ist daher mit seiner Novelle die Rechtfertigung Wiboradas gegenüber der bürgerlichen Kritik, etwa in Victor von Scheffels einst viel gelesenem und heute zurecht vergessenem Roman „Ekkehard. Eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert“ (1855), gelungen.

Was alle diese Geschichten miteinander verbindet, ist das Thema der Rettung und der Erinnerung; der Rettung alles dessen aus dem Staub der Geschichte, was vergessen, aber bewahrenswert ist. Der Wiboradentrakt der Stiftsbibliothek zu St. Gallen ist, symbolisch genug, eingemauert in das Fundament einer weltweit bekannten Büchersammlung, über deren Portal ein antikes Motto zu lesen steht: *Psychesiatreion*, das heißt „Seelenapotheke“. Bücher, und mit ihnen die Weisheit

der Jahrhunderte, so ist die Geschichte der St. Galler Klausnerin wohl zu lesen, sind mit dem Blut von Märtyrern nicht zu teuer bezahlt. Wenn aber Bibliotheken „Seelenapotheken“ sind, dann sind Bibliothekare zu vergleichen mit kundigen Apothekern, die heilsame Arzneien kennen, sie sammeln, bewahren und erschließen, Arzneien für die Seele, die nicht weniger wichtig sind als solche für den Körper des Menschen.

*

Ob Franz Georg Kaltwasser in einem langen Bibliothekarsleben jemals seine Zuflucht zur heiligen Wiborada nehmen musste, weiß ich nicht. Aber dass ihm seine und alle Bibliotheken mehr sind als Bewahranstalten alter Bücher, nämlich kulturelle Organismen, die durchaus als „Seelenapotheken“ zu beschreiben sind, kann seinen Aufsätzen in diesem Buch leicht entnommen werden. Er hat viele Jahrzehnte hindurch den Organismus „Bibliothek“ gepflegt und ihn in eine Zeit hinein gerettet, in der die „Zukunftssüchtigen“ schon meinten, sie könnten ganz und gar auf ihn verzichten. Doch zunächst galt es (in den vierziger Jahren), das eigene Leben zu retten, vor den Furien der Tyrannei, aus dem Feuer des Krieges, aus dem Elend der Hungerjahre. Der Geburtenjahrgang 1927, dem Franz Georg Kaltwasser angehört, hatte es deshalb schwer, weil die im Europa der späten zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts geborenen Menschen in allzu großer Zahl ihr Leben gar nicht leben durften. Sie starben als Flakhelfer, als Soldaten im letzten Aufgebot, in den Gefangenenlagern unter freiem Himmel, auf der Flucht vor Hunger und Krankheit. *Vigilandum esse in vita*, das heißt: „Man muss aufpassen im Leben“, ein Wort des Erasmus von Rotterdam aus dessen *Enchiridion Militis Christiani*, – Titel und Motto eines der gewichtigsten Aufsätze in diesem Buch – ist, auch außerhalb des Berufslebens, kein schlechtes Motto für ein derart bedrohtes Dasein.

Franz Georg Kaltwasser konnte die Schule (in Nürnberg) nicht zu Ende besuchen. Mit fünfzehneinhalb Jahren (1943) wurde er Flakhelfer, mit 16 Jahren wurde er mit der Flakbatterie nach Schlesien verlegt und sollte im März 1945 mit der „Armee Wenck“ den Belagerungsring der Roten Armee um Berlin durchbrechen. Dass ihm am 8. Mai 1945 bei Tangermünde die Flucht über die Elbe in amerikanische Kriegsgefangenschaft gelang, hat das Motto glücklich bestätigt: „Man muss wachsam sein im Leben. Vor allem sollst du dir stets vor Augen halten, dass das Leben der Menschen nichts anderes ist als ein fortwährender Kampf ...“ Der vorzeitige Feierabend, vor dem Erasmus im gleichen Text warnt, war für Franz Georg Kaltwasser keine Anfechtung. 1953 schon wurde er bei Alois Wenzl in München mit einer Arbeit über „Der Begriff der Willensfreiheit. Eine Auseinandersetzung mit Freiheitsbegriffen seit Kant“ promoviert und im Jahr danach stand er als Referendar an der Schwelle jener Bibliothek, die sein Beruf, seine Berufung und seine Leidenschaft wurde: der Bayerischen Staatsbibliothek. Ihr Direktor ist er von 1972 bis 1992 gewesen. Er hat diese Bibliothek

entwickelt, erschlossen und sie zugleich vor den Schäden durch modernistische Ideologien bewahrt. Sie ist heute nicht nur der Stolz der bayerischen Bibliotheken. Sie ist unentbehrlicher Bestandteil einer (aus mehreren großen Bibliotheken wahrhaft föderal zusammengesetzten) „Deutschen Nationalbibliothek“ und international eine der großen Forschungsbibliotheken der Welt; für die Frühe Neuzeit sogar deren bedeutendste. Wer die Kämpfe um den Status der Bayerischen Staatsbibliothek als einer international sichtbaren Forschungsbibliothek, mit herausragenden Spezialsammlungen, verfolgen will, dem gelingt dies im vorliegenden Band relativ leicht am Vergleich der Reden zur Amtseinführung (1972) und zur „Verabschiedung aus dem Amt des Direktors der Bayerischen Staatsbibliothek“ (1992). Schon 1970 hat Franz Georg Kaltwasser in einem „Memorandum zur Einführung der elektronischen Datenverarbeitung in der Bayerischen Staatsbibliothek“ jene Maßnahmen vorgeschlagen, die dreißig Jahre später allesamt verwirklicht sind. Doch von Anfang an hat er die elektronische Datenverarbeitung für die Bibliotheken als Mittel nicht als Zweck verstanden.

*

Die jungen Menschen, die mit Franz Georg Kaltwasser im Winter 1945/46 in ungeheizten Schulzimmern und (nach dem Notabitur 1946) in zerstörten Hochschulen saßen, haben die Kostbarkeit von Büchern sinnhaft erfahren. Die Bibliotheken waren zerstört, die geretteten Bücher noch nicht wieder zurückgeführt, die Leihzettel, die bis in die fünfziger und sechziger Jahre hinein mit dem Vermerk „Kriegsverlust“ zurückkamen, türmten sich zu Bergen. Wer die nötigen Bücher als „Apparat“ vor sich auf dem Doktorandentisch haben wollte, musste lange danach suchen. Von der Flucht der Bücher aus den Gefahren des Krieges erzählt auch Franz Georg Kaltwasser. Auch wenn es sich um die Flucht der Münchner Hofbibliothek vor den Schweden und Sachsen im Dreißigjährigen Krieg handelt, der Erfahrungsbezug ist kaum abzuweisen. Nicht allein deshalb, weil seine Laufbahn als Bibliothekar in der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek in München begonnen hat, ist das Buch für Franz Georg Kaltwasser ein Gebilde ganz eigener Art, sondern weil er selbst erfahren hat, dass es wie alles Menschenwerk leicht zerstörbar ist: durch Elemente, welche, nach Schillers bekanntem Wort, „das Gebild der Menschenhand“ hassen, durch achtlose Behandlung, durch Papierfraß, aber noch stärker durch Ideologien, die das Buch als einen allseits transportierbaren Museumsgegenstand betrachten, wogegen sich der Direktor der Bayerischen Staatsbibliothek sogar mit einem Gutachten des Technischen Überwachungsvereins München gewehrt hat. Am wirksamsten scheint heute der Mythos von der Möglichkeit der totalen Digitalisierung des Buchinhalts und damit der Auflösung des Buches als Gegenstand zu sein. Die Anhänger dieser Ideologie nämlich versuchen, das Buch ganz in die „schöne neue Welt“ des Internet zu integrieren. Den reinen Text, sagt Franz Georg Kaltwasser, „ohne den historisch oft höchst interessanten und

wichtigen materiellen Textträger zu sehen, erscheint mir barbarisch“. Eine solche Barbarei ist auf dem Weg. Nicht nur in Fächern und Disziplinen, die, unter internationalem Wettbewerbsdruck stehend, ihre *preprints* zu wissenschaftlichen Veröffentlichungen aufgewertet haben, sondern auch in der weltweit herrschenden Euphorie einer digitalen Universalbibliothek. Sie wird – im Unterschied zu sogenannten „konservativen“ Medien – mit EU-Geldern gefördert, weil digitalisierte Texte (durch Erschließungsprogramme etc.) angeblich jenen Zusatzwert zu schaffen vermögen, welcher der europäischen Bürokratie allein förderungswürdig erscheint.

Den Versuchungen modischer Ideologien und Mythen hat Franz Georg Kaltwasser von Anfang an widerstanden und stets öffentlich widersprochen. Für ihn haben die großen Bibliotheken zwar beim Informationsmanagement ein gewichtiges Wort mitzureden, weil dies keine mechanische oder nur technisch zu lösende Aufgabe ist, doch dürfen sie ihre Aufgabe darin, trotz des von der *paper*-Kultur ausgeübten Drucks, nicht als erschöpft ansehen. Vor zwei Gefahren, dem „Erstickungstod“ moderner Gesellschaften „durch Überproduktion von Informationen“ und dem „Entzug von Informationen mittels neuer Technologien“, hat Franz Georg Kaltwasser schon 1987 gewarnt. Es sind Gefahren der Moderne, die seitdem eher zu- als abgenommen haben. Bibliotheken und Bibliothekare sind in einer durch Information oder Desinformation manipulierbar gewordenen Welt der Freiheit des öffentlichen Wortes und des Gedankens in besonderem Maße verpflichtet, so sehr, dass sie als Seismographen für die Gefährdungen offener Gesellschaften dienen. Bibliotheken also sind mehr als Serviceeinrichtungen der Forschung, mehr als Sammel- und Erschließungsstätten von Büchern, sie sind Teil einer weit entwickelten humanen Zivilisation, die ohne ihr Bücherfundament nicht lebens- und entwicklungsfähig wäre. Nicht zufällig haben die Dichter schon im 19. Jahrhundert (Goethe, Heine und ihnen folgend viele andere) die Verbrennung von Büchern mit dem Feuertod von Menschen verglichen. Wäre der „Codex“, also das Buch, nicht längst erfunden, es würde heute erfunden werden, weil der Augenmensch dieses seinem Daseinsrhythmus ideal angepasste Medium braucht, es immer stärker verfeinert, es durch jeden Zivilisationsbruch hindurch gerettet hat und an der Sammlung sowie der Reflexion solcher Codices schließlich das Gedächtnis seines Daseins in der Welt zu konturieren vermag. Das Buch wird, allen Ideologien zum Trotz und allen Restriktionen der Bibliotheksetats entgegen, so lange Bestand haben, wie es Wissens- und Erkenntniskulturen gibt, die ohne Messung und Formel ganz auf unterschiedliche Menschheitssprachen, auf das Wort, das Bild, den Klang, gestellt sind.

*

Wer den vorliegenden Band zusammen mit dem 2006 publizierten Buch Franz Georg Kaltwassers „Bayerische Staatsbibliothek. Wechselndes Rollenverständ-

nis im Lauf der Jahrhunderte“ liest, wird ein zentrales, immer wiederkehrendes Thema finden: den zielstrebigsten Ausbau der Bayerischen Staatsbibliothek als Forschungsbibliothek. Das ist keine vorsichtig formulierte Überlegung, sondern ein energischer Vorschlag zur energischen Umgestaltung des wissenschaftlichen Bibliothekswesens in Deutschland. Dem nämlich fehlt es – nach Martin Hollenders Rezension des genannten Buches (ZfBB 54,2007, S. 51/52) – entschieden an konturgebenden Visionen. Natürlich ist das Modell: elitäre Forschungsbibliotheken versus bedarfsorientierte *undergraduate libraries* für die Mehrzahl der Studierenden, ein im deutschen Bibliothekswesen so ungewöhnliches System, dass sich daran die Diskussion entzündet. Das von Franz Georg Kaltwasser als Vergleich herangezogene System der Grundlagenforschung in Deutschland, mit der Teilung in elitäre und studentenfreie Max Planck-Institute und von Studenten überlaufene Universitäten, ist keineswegs unumstritten. An Vorschlägen zur Revision gerade dieser Teilung, welche die Auswanderung der Forschung aus den Universitäten beschleunigt, fehlt es nicht. Auch kann die große und international sichtbare Bayerische Staatsbibliothek, die sich zurecht neben Forschungsbibliotheken wie in London, Paris oder Washington plaziert, nicht in eine Linie mit der hoch spezialisierten Herzog August-Bibliothek in Wolfenbüttel oder der Anna Amalia-Bibliothek in Weimar gestellt werden.

Die Bayerische Staatsbibliothek hat sich, wie am 6. März 2007 bekannt wurde, Google's Projekt der Digitalisierung aller nicht mehr dem Urheberschutz unterliegender Bücher angeschlossen. Welche Qualitätsstandards dabei (von Google) eingehalten werden, ob die Bayerische Staatsbibliothek vertraglich Vorsorge für die kostenlose Zugänglichkeit dieser Texte auf der eigenen Website, über Verbundangebote etc. getroffen hat, ist unklar. Elmar Mittler hat in „Die Zeit“ am 15. März 2007 auf die Risiken hingewiesen, die bestehen, wenn eine große Forschungsbibliothek die „monopolartige Marktposition“ einer einzelnen Suchmaschine unterstützt. Qualitätsbewusst verwendet, könnte aber die Digitalisierung großer Bibliotheksbestände auf Dauer die Forschungsbibliotheken von der Ausleihe ihrer Bestände an studentische Benutzer entlasten. Die Pressemitteilungen zum Vertrag der Bayerischen Staatsbibliothek mit „Google“ weisen darauf hin, dass hier erstmals eine große deutsche Forschungsbibliothek in einen Verbund eintritt, dem bisher nur nordamerikanische und spanische Bibliotheken sowie eine britische Bibliothek angehören. Die Frage ist, ob der Begriff der „Forschungsbibliothek“ einheitlich verwendet wird? Mir scheint unter der Perspektive der Digitalisierung die Klärung des Begriffes dringlich, da sich die Termini vor allem in der permissiven oder begrenzten Einbeziehung der „Lehre“ in die Definition unterscheiden. Die Digitalisierung könnte eine Annäherung der bisher getrennten Begrifflichkeit gerade dann bewirken, wenn deutlich wird, dass die digitale Verfügbarkeit von Texten die Nachfrage nach dem Original nicht verringert, sondern vermutlich sogar steigert.

Franz Georg Kaltwassers Modellvorschlag jedenfalls für die Trennung von Forschungs- und Studienbibliotheken (für *undergraduates*) und seine Warnung vor der abschüssigen Bahn, auf die sich Bibliotheken wie die Bayerische Staatsbibliothek begeben, wenn sie sich (der Benutzerstatistik wegen) auf die Rolle einer „Allerweltsbibliothek“ festlegen lassen, hat die jetzt nicht mehr zu übersehende Entwicklungstendenz als Argumentationshilfe auf seiner Seite. Über viele Jahrzehnte hin haben wir zum Beispiel die Universitätskliniken behandelt, als seien Sie „Allerweltskliniken“, das heißt nichts anderes als Krankenhäuser der Maximalversorgung. Das sichtbare Ergebnis ist, dass die verarmenden Bundesländer sich diese Kliniken nicht mehr leisten können und die jetzt (seit 2005) um sich greifende Privatisierung den Charakter der Kliniken als Stätten der Forschung, der Lehre und der Krankenversorgung (in dieser Reihenfolge) grundlegend verändert. Die medizinisch-klinische Forschung wird auswandern, vermutlich sogar ins Ausland. Ähnliches könnte dem wissenschaftlichen Bibliothekswesen geschehen, wenn nicht die Universitätsbibliotheken bedarfsgerecht, das heißt als Ausleihbibliotheken für die Studierenden, ausgebaut und daneben autonome Forschungsbibliotheken etabliert werden. Den Universitäten Deutschlands steht (2007/08) ein neuer Andrang von Studierenden bevor, wie er vielleicht in dieser Form noch nie zu beobachten war. Dieser graphisch als Berg erscheinende Andrang setzt sich zusammen aus den vorläufig letzten geburtenstarken Jahrgängen und dem flächendeckenden Wegfall der 13. Gymnasialklasse. Der Hochschulpakt, den der Bund und die Länder zur Bewältigung dieses neuen Andrangs an die Universitäten geschlossen haben, reicht zunächst bis zum Jahr 2010. Der Gipfel des Finanzbedarfs aber wird erst 2013 erreicht und dann langsam bis zum Jahr 2020 wieder auf das bis 2010 erreichte Niveau fallen. Die Bibliotheken werden in diesem Pakt nicht besonders berücksichtigt. Damit aber sind alle Ausgangsplateaus, die Franz Georg Kaltwasser schon 2006 (und früher) gesehen hat, jetzt (2007) erreicht. Nur wenn es gelingt, die Digitalisierung mit dem Konzept einer Forschungsbibliothek im strengen Sinne zu kombinieren, ist Gewinn auch für die Bibliotheken zu erwarten. Die Behauptung, dass die bloße Quantität (die Rede ist von einer Million) digitalisierter Bücher bereits ein solcher Gewinn sei, ist eine Sprechblase.

Franz Georg Kaltwassers „Ausgewählte Schriften“ dokumentieren die Spur eines kämpferischen Bibliothekarslebens. Sie sind auch ein Aufruf zur Wende oder besser: zur Rettung der Qualität unseres wissenschaftlichen Bibliothekswesens. Sie zeigen in den Auseinandersetzungen der Gegenwart einen Weg, den wir beherzt gehen müssten, solange noch Zeit ist. *Vigilandum esse in vita*, man muss wachsam sein im Leben, denn das Buch und die Bibliotheken sind ein zu sensibler Gegenstand und für die Existenz einer Hochkultur zu wertvoll, als dass sie allein dem Marktgeschehen einer gedächtnislosen Wirtschaftswelt überlassen bleiben dürfen.